

Aus Freude am Lesen

Der koptische Mönch Hypa schreibt sein Leben nieder, um Rechenschaft abzulegen. Geboren im südlichen Ägypten, wuchs Hypa noch mit dem Glauben an die alten Götter auf. Als junger christlicher Mönch studierte er Medizin, begab sich auf Wanderschaft und geriet mitten in die leidenschaftlichen theologischen Auseinandersetzungen, die im fünften Jahrhundert die Kirche erschütterten. In Alexandria erlebt Hypa, zu welch grausamer Gewalt Christen fähig sind, in den Höhlen am Toten Meer betet er um Erleuchtung und Erlösung von seinen Seelenqualen, in Palästina sucht er auf den Spuren von Jesus Christus nach den Wurzeln des wahren Glaubens. In einem abgeschiedenen Bergkloster zwischen Antiochia und Aleppo schreibt er schließlich auf, was ihm alles widerfahren ist. Denn da gibt es auch noch Oktavia, die schöne alexandrinische Heidin, und Martha, eine junge christliche Chorsängerin – und immer wieder Azazel, den Teufel, der ihn zaudern und zweifeln und sündigen lässt und behauptet, ein Teil von Hypa selbst zu sein.

YOUSSEF ZIEDAN wurde 1958 geboren und ist Professor für Islamische Philosophie mit Schwerpunkt Sufismus. Neben zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen hat Youssef Ziedan auch mehrere Romane veröffentlicht. »Azazel« erschien in elf Sprachen und wurde 2009 mit dem Internationalen Preis für Arabische Literatur, auch arabischer »Booker«-Preis genannt, ausgezeichnet.

Youssef Ziedan

Azazel

Roman

*Aus dem Arabischen
von Larissa Bender*

btb

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel »Azazël«
bei Dar al-Shorouk, Kairo.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Mai 2013
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2008 Youssef Ziedan
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 Luchterhand
Literaturverlag, München, in der Verlagsgruppe Random House
GmbH
Umschlaggestaltung: semper smile München
Umschlagmotiv: © shutterstock/Nataliya Hora
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
CP · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-74607-1

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Für Aja, meine Tochter – dies ist mein Wunder,
das der Welt nicht offenbart werden sollte.

Jeder Mensch hat seinen eigenen Satan, sogar ich, doch Gott stand mir gegen ihn bei, so dass er Muslim wurde.

(Hadith, welches in sehr ähnlicher Form von Imam Buchârî berichtet wird)

Vorwort des Übersetzers

Ich habe veranlasst, dass dieses Buch erst nach meinem Tod veröffentlicht werden soll. Es enthält eine möglichst getreue Übersetzung einiger Pergamentrollen, die vor zehn Jahren in den berühmten Ruinen nordwestlich der syrischen Stadt Aleppo gefunden wurden. Diese Ruinen erstrecken sich über drei Kilometer und liegen am Rande der alten Straße, die die beiden antiken Städte Aleppo und Antiochia miteinander verbindet und deren Geschichte weit vor unserer Zeit begann. Es ist jene gepflasterte Straße, von der man vermutet, dass sie das letzte Stück der berühmten Seidenstraße darstellt, die einst im Fernen Osten ihren Anfang nahm und erschöpft an der Mittelmeerküste endete. Diese Pergamentrollen mit ihren alt-syrischen (aramäischen) Aufzeichnungen sind in einem ungewöhnlich guten Zustand, obwohl sie bereits in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts nach Christi Geburt beschrieben wurden. Um genau zu sein, vor 1555 Jahren.

Der verstorbene ehrwürdige Pater William Casary, der die archäologische Grabung dort leitete und im Mai 1997 dort auch sein unerwartetes und trauriges Ende fand, hatte angenommen, dass das Geheimnis der Unversehrtheit dieser Rollen in der Qualität des Leders (des Pergaments) liege, auf welches die Worte mit der besten schwarzen Tinte, die man in jener fernen Zeit bekommen konnte, geschrieben wurden. Außerdem waren die Rollen in einer fest verschlossenen

Holzkriste verwahrt worden. Der ägyptischstämmige Mönch Hypa hatte diese seine Aufzeichnungen, die seinen erstaunlichen Lebensweg, ungewollte Ereignisse seines sorgenvollen Daseins und die Umwälzungen eines aufregenden Zeitalters dokumentierten, darin deponiert.

Pater Casary glaubte, dass die Holzkriste mit den feinen Kupferintarsien über all die Jahrhunderte hinweg nie geöffnet worden war. Dies deutet darauf hin, dass der Pater, möge Gott ihm verzeihen, den Inhalt der Kriste nicht gründlich inspiziert hatte. Vielleicht fürchtete er sich aber auch davor, die Rollen auszubreiten, bevor sie chemisch behandelt werden konnten, damit sie ihm nicht in den Händen zerfielen. Aus diesem Grunde bemerkte er die Marginalien und Kommentare nicht, die vermutlich im fünften Jahrhundert islamischer Zeitrechnung und in präziser Naskhi-Schrift auf Arabisch an die Ränder der Pergamente geschrieben worden waren. Diese Anmerkungen hat, so scheint es mir, ein arabischer Mönch verfasst. Wohl ein Anhänger der Ruhâ-Kirche, die den Nestorianismus als ihre Ausrichtung angenommen hat und deren Anhänger bis heute als Nestorianer bekannt sind! Dieser Mönch wollte seinen Namen nicht preisgeben. Einige seiner wichtigen Marginalien und Kommentare habe ich am Rande meiner Übersetzung hinzugefügt, manche aufgrund ihrer Gefährlichkeit jedoch nicht ... Das Letzte, was dieser unbekannte Mönch auf die Rückseite des letzten Pergaments geschrieben hat, war der Satz: *Ich werde diesen Schatz wieder vergraben, denn die Zeit seines Erscheinens ist noch nicht gekommen!*

Ich habe sieben Jahre damit zugebracht, diesen Text aus dem Syrischen ins Arabische zu übertragen. Allerdings beue ich es, mich mit der Übersetzung dieser Geschichte des Mönches Hypa befasst zu haben, und hüte mich davor, sie zu meinen Lebzeiten zu veröffentlichen. Denn mein Alter hat

mir die Kräfte geraubt, und meine Zeit ist gekommen, um abzutreten ... Die Geschichte besteht aus dreißig Pergamenten, beidseitig beschrieben mit einer breiten Schrift, die man traditionell für das Syrische verwendete. Fachleute nennen sie die Asturnadschili-Schrift, weil die alten Evangelien in dieser Schrift verfasst wurden. Ich habe mir große Mühe gegeben, etwas über den Autor, den ägyptischen Mönch Hypa, herauszufinden, Informationen, die über das hinausgehen, was er selbst in seiner Geschichte berichtet. Doch in den alten historischen Quellen habe ich nichts über ihn gefunden.

Auch in den neuzeitlichen Quellen wird er nicht erwähnt. Es ist, als habe es ihn nie gegeben. Oder nur in dieser Biographie, die wir nun in den Händen halten. Ich habe allerdings nach langwierigen Nachforschungen herausfinden können, dass alle Angaben über die Kirchenmänner der Wahrheit entsprechen, ebenso wie die historischen Ereignisse, die in diesen einzigartigen Manuskripten detailliert beschrieben werden. Diese Dokumente verfasste er in einer eleganten Schönschrift, die ohne übertriebene Verzierungen auskommt, wenngleich die alte syrische Schrift (die Asturnadschili) diesbezüglich eigentlich zur Übertreibung neigt.

Das Schriftbild ist nahezu ausschließlich sehr klar, was es mir erleichterte, den Text zu lesen und anschließend ins Arabische zu übersetzen. Ich musste mir keine Sorgen über ein verwirrendes Original machen, wie es bei den meisten Schriften der Fall ist, die uns aus dieser Zeit überliefert sind.

Ich möchte hier auch nicht vergessen, einem verehrten Gelehrten, dem obersten Mönch des syrischen Klosters in Zypern, für seine wichtigen Anmerkungen zu meiner Übersetzung sowie für die Berichtigung einiger alter klerikaler Begriffe, die mir nicht vertraut waren, zu danken.

Ich bin mir nicht sicher, ob es mir gelungen ist, die Schönheit und Brillanz des syrischen Textes in meiner Übersetzung

nachzuahmen. Denn abgesehen davon, dass das Syrische sich seit früher Zeit durch seine reichhaltige Literatur und die Entwicklung verschiedener Schreibstile auszeichnete, muss man die Sprache und die Ausdrücke des Mönches Hypa als den Gipfel der Beredsamkeit und Rhetorik bezeichnen. Ich habe nächtelang über seine scharfen Formulierungen und seine einzigartigen Bilder gegrübelt, die seinen Sinn für Poesie und sprachliche Sensibilität zeigen und bestätigen, dass er mit den Geheimnissen der syrischen Sprache, in der er geschrieben hat, hervorragend vertraut war.

Ich habe die Kapitel dieser Geschichte entsprechend der Anzahl der Pergamente eingeteilt, die sich natürlich in ihrem Umfang unterscheiden. Und ich habe die Pergamente mit Überschriften versehen, um dem Leser dieser Übersetzung, in der dieser seltene Text nun zum ersten Mal veröffentlicht wird, das Verständnis zu erleichtern. Aus demselben Grund habe ich in meiner Übersetzung die zeitgenössischen Namen der Städte benutzt, die der Mönch Hypa in seiner Geschichte anführt. Wenn er also die Stadt Panopolis erwähnt, die im Herzen Oberägyptens liegt, habe ich ihren griechischen Namen in den heute bekannten übertragen: Achmim. Auch die syrische Ortschaft Germanicia habe ich mit ihrem modernen Namen benannt: Marasch. Die Scetis-Wüste wird heute als Wâdi al-Natrûn bezeichnet, und so bin ich auch mit den anderen Städten und Örtlichkeiten verfahren, die im Originaltext vorkommen. Lediglich jene Orte, deren Namen eine Bedeutung in sich tragen, die mit einer Neubenennung verloren gegangen wäre, habe ich bei ihrer alten Bezeichnung belassen. Wie etwa Nicäa, das heute in der Türkei liegt. Auch wenn es heutzutage als Iznik bekannt ist, habe ich es vorgezogen, den alten Namen zu benutzen, da ihm in der Geschichte der klerikalen Konzile eine besondere Bedeutung zukommt. Denn dort wurde im Jahr 325 n. Chr. ein weltweites (ökume-

nisches) Konzil der Kirchenoberhäupter einberufen, auf dem der ägyptische Priester Arius ausgeschlossen und verbannt wurde, weil er ein Häretiker sei, der die Orthodoxie (den rechten Glauben) ablehne. Die Orte, die im Text erwähnt werden, aber nicht bekannt sind, habe ich, um Verwirrung zu vermeiden, mit ihrem alten und neuen Namen aufgeführt.

Hinter die koptischen Monats- und Jahresangaben, die der Verfasser erwähnt, habe ich die entsprechenden heute bekannten christlichen Monats- und Jahresangaben angefügt. Manchmal habe ich kurze, wichtige Anmerkungen und Hinweise hinzugesetzt sowie einige (arabische) Kommentare, wie ich sie in den Marginalien gefunden habe.

Der Übersetzer

Alexandrien, 4. April 2004

ERSTES PERGAMENT

Beginn der Aufzeichnung

Erbarmen, o Gott. Erbarmen und Vergebung, o, du unser Herr, der du bist im Himmel. Hab Erbarmen mit mir und vergib mir, denn wie du weißt, bin ich schwach. O barmherziger Gott, meine Hände zittern vor Ehrfurcht und Angst, und mein Herz und meine Seele erschauern vor den Wechselfällen und Stürmen dieser Zeit.

Du allein, mein barmherziger Gott, dem der Ruhm gebührt, nur du weißt, dass ich diese Pergamente vor Jahren in der Region um das Tote Meer erworben habe, um darauf in meiner Zurückgezogenheit meine Poesie und meine Gebete an dich niederzuschreiben, auf dass dein Name unter den Menschen auf Erden gepriesen werde wie im Himmel. Ich wollte darauf meine Anrufungen an dich notieren, die mich dir nahebringen, und die vielleicht nach mir einmal von Mönchen und gottesfürchtigen Einsiedlern als Gebet gesprochen werden. Doch jetzt, da die Zeit zum Schreiben gekommen ist, bin ich kurz davor, etwas aufzuschreiben, was mir früher nicht in den Sinn gekommen wäre und mich womöglich ins Verderben stürzen wird. O Gott, erhöre mich! Ich bin dein treuer, ratloser Diener: Hypa, der Mönch, Hypa, der Arzt, und Hypa, der Sonderling ... So zumindest nennen mich die Menschen im Land meines Exils! Du allein, mein Gott, kennst meinen wirklichen Namen. Du und die Menschen in meiner Heimat, in der ich geboren wurde. O hätte ich doch niemals das Licht

der Welt erblickt oder wäre in meiner Kindheit sündlos gestorben, auf dass ich deine Vergebung und dein Erbarmen verdient hätte.

Hab Erbarmen mit mir, denn ich verdiene Mitleid für das, was auf mich zukommt ... aber ich muss es tun. Du in deinen fernen Himmeln weißt, wie mich dein und mein verfluchter Feind Azazel bedrängt und immerzu fordert, alles aufzuschreiben, was ich in meinem Leben geschaut ... Doch was ist denn schon mein Leben, dass ich aufzeichne, was ich gesehen habe? Rette mich, mein barmherziger Gott vor seinen Einflüsterungen und der Gefahr der Sünde. Mein Gott, noch immer harre ich auf ein Zeichen von dir, das nicht gekommen ist. Lange schon warte ich auf deine Vergebung, doch bis jetzt habe ich noch nicht zu zweifeln begonnen. Wenn du, Herr der himmlischen Macht und des Ruhmes im Himmel mir ein Zeichen geben willst, dann nehme ich deinen Befehl entgegen und gehorche. Wenn du mich aber mir selbst überlässt, dann bin ich verloren ... Ich werde zerrissen zwischen den Verführungen des verfluchten Azazel und meiner Sehnsucht nach Marta, die fortgegangen ist und die mein Innerstes in tiefste Verwirrung gestürzt hat.

Ich werde dich, o Herr, heute Nacht anflehen, ich werde beten und schlafen. Du hast mich aus einer verborgenen Weisheit heraus als einen Vielträumer erschaffen. Also lass mir deine unerschöpfliche Güte zuteil werden. Schicke mir in meinen Träumen ein Zeichen, das mir den Weg erleuchtet, wenn deine Botschaft sich im Wachen nur noch selten zeigt oder sich ganz verweigert. Wenn du, mein Gott, mich durch ein Zeichen vom Schreiben abhältst, werde ich mich von diesen Aufzeichnungen abwenden. Und wenn du mich mir selbst überlässt, dann werde ich schreiben ... Ich bin nichts als eine Feder im Wind, gehalten von schwachen Fingern, die sie in das Tintenfass tauchen möchten, um alles aufzuzeichnen, was

mir widerfahren ist, und alles, was mit dem größten Sünder, dem ungehorsamen Azazel, und mit deinem schwachen Diener und mit Marta geschah und geschieht. Erbarmen, Erbarmen, Erbarmen.

Im Namen Gottes, des Erhabenen*, ich beginne meine Lebensgeschichte aufzuschreiben, indem ich beschreibe, was um mich herum geschieht und welche Schrecknisse in meinem Innern entbrannt sind. Diese meine erste Aufzeichnung, von der ich nicht weiß, wie und wann sie beendet sein wird, beginnt am 27. des Monats Tût (Ailûl, September) des Jahres 147 der Märtyrer, das dem Jahr 431 nach der Geburt Jesu Christi entspricht. Es ist das unselige Jahr, in dem der ehrwürdige Bischof Nestorius exkommuniziert und verbannt wurde und in dem die Grundpfeiler der Religion ins Wanken gerieten. Ich werde erzählen, welchen Verführungen und Qualen die schöne Marta und ich ausgesetzt waren und welchen Anteil der verfluchte und hinterlistige Azazel daran hatte. Ich werde auch teilweise erzählen, was mit dem Abt dieses Klosters geschah, in dem ich wohne und in dem ich keine Ruhe mehr finde. Auch werde ich die Geschichte erzählen, die ich seit dem Fortgang aus meinem Heimatdorf erlebt habe, das am Rande der Ortschaft Assuan in Oberägypten liegt. Dort, wo der Nil fließt, von dem die Bewohner meines Dorfes glaubten, er entspringe zwischen den Fingern der Götter, und sein Wasser falle vom Himmel herab. In meiner Kindheit glaubte ich wie sie an diese Lüge, bis ich verstand, was ich in Nag Hammadi und in Achmim und später in Alexandria gelernt habe. Da wurde mir bewusst, dass der Nil ein Fluss wie alle anderen Flüsse ist und dass andere Dinge auch wie andere Dinge sind und dass

* An dieser Stelle des Manuskripts ist die Schrift auffallend ungeschliffen. (Anmerkung des Übersetzers)

sie sich nur durch das unterscheiden, was wir ihnen durch Phantasie, Unterstellung und Glauben hinzufügen.

Wo soll ich meine Aufzeichnung beginnen? Die Anfänge sind verwirrend und durcheinander in meinem Kopf. Vielleicht sind Anfänge, wie mein alter Lehrer Syrianus zu sagen pflegte, nur die Vorstellungen, an die wir glauben. Anfang und Ende gibt es nur bei einer geraden Linie. Und gerade Linien gibt es nur in unserer Phantasie. Oder auf dem Papier, auf das wir niederschreiben, was wir uns vorstellen. Im Leben aber, auf der ganzen Welt, ist alles rund und geht auf seinen Ursprung zurück und vermischt sich mit dem, womit es in Berührung kommt. Also gibt es in Wahrheit keinen Anfang und kein Ende. Und deshalb gibt es nur die ununterbrochene Aufeinanderfolge, die niemals abreißt. Wie auch auf der Welt die Verbindung nicht abreißt, und deshalb geht alles immer wieder ineinander über, und auch das Ableiten hält nicht inne und nicht das Füllen und nicht das Leeren ... Eines ist immer mit dem anderen verbunden, und so erweitert sich der Kreis, um in das nächste Stadium überzugehen, damit sich von ihm ein neuer Kreis abtrennt, der wiederum in die anderen Kreise mündet. So füllt sich das Leben, indem sich sein Zirkel vervollständigt und sich bei unserem Ende in den Tod entleert, auf dass wir dorthin zurückkehren, wo wir begonnen haben ... Ach, wie verwirrend! Was schreibe ich da bloß? Die Kreise drehen sich alle in meinem Kopf und halten nur inne, wenn ich schlafe. Dann drehen sich meine Träume. Und in den Träumen drängen sich wie im Wachen in meinem Herzen die Erinnerungen und zermürben mich ... Die Erinnerungen sind Strudel sich fortsetzender Kreise, die ineinander übergehen. Wenn ich mich ihnen ergebe und sie mit meinem Stift aufzeichne, wo soll ich dann beginnen?

Ich werde in der Gegenwart beginnen, mit dem jetzigen Augenblick, wo ich in meiner Mönchszelle sitze, deren Länge und

Breite zwei Meter nicht überschreitet. Sie ist nicht größer als die ägyptischen Gräber. Ihre Wände bestehen aus dem Gestein, das die Menschen in dieser Region für den Hausbau nutzen und das sie aus nahe gelegenen Steinbrüchen holen. Der Stein war einst weiß, doch heute hat er seine Farbe verloren.

Meine Mönchszelle hat eine dünne Holztür, die sich nicht gänzlich verschließen lässt. Sie öffnet sich nach außen, zu dem langen Gang, an dem die übrigen Zellen der Mönche liegen. Es gibt hier nur ein Holzbrett, auf dem ich schlafe. Darauf liegen drei Decken aus Wolle und Leinen, die ich als Matratze benutze. Ich habe mich zudem daran gewöhnt, nach Art der ägyptischen Mönche im Sitzen zu schlafen.

In der linken Ecke gegenüber der Tür steht ein kleiner, niedriger Tisch. Darauf befinden sich das Tintenfass und die alte Lampe mit schwächlichem Docht und tänzelnder Flamme. Und unter dem Tisch liegen die weißen, unbeschriebenen Pergamentrollen sowie die gräulichen Pergamente, deren Beschriftung abgewaschen wurde ... Neben dem Tisch findet sich ein Sack voll trockener Brotstücke, eine Wasserkaraffe, eine Flasche mit Öl für die Lampe und einige Bücher. An die Wand habe ich einen Holzschnitt mit dem Bild der Jungfrau Maria gehängt ... Das Gesicht der Jungfrau, der Mutter, zu betrachten beruhigt mich.

In der Zimmerecke auf der Seite der Tür steht eine mit Kupferintarsien verzierte Holzkiste, die früher einmal mit Datteln gefüllt gewesen war und die mir so von einem wohlhabenden Mann aus Tyrus geschenkt wurde. Ich hatte ihn von einem chronischen Durchfall geheilt, ohne dafür eine Bezahlung anzunehmen. Ich wollte damit die Tradition des vorzüglichen Arztes Hippokrates neu beleben, der die Menschheit die Medizin lehrte, indem er es gewagt hatte, sie in Büchern aufzuschreiben ... War es wohl Azazel gewesen, der ihn zum Schreiben veranlasst hatte?

Wenn ich das, was ich heute Nacht begonnen habe, vollendet haben werde, werde ich meine Niederschrift in diese Kiste legen, zusammen mit den apokryphen Evangelien und den verbotenen Büchern. Ich werde die Kiste unter der lockeren Marmorplatte am Klostertor vergraben, die Platte festklopfen und mit Erde bedecken. Dann werde ich hier etwas von mir hinterlassen haben, bevor ich für immer fortgehe, nachdem die vierzig Tage meiner Zurückgezogenheit vorüber sind. Heute beginnt meine Abgeschiedenheit, und heute beginne ich auch meine Aufzeichnung, über die niemand etwas weiß.

Meine Zelle liegt im oberen Stock des Gebäudes und ist eine von vierundzwanzig gleichen Kammern, in denen die Mönche dieses Klosters hausen. Neben den Kammern befinden sich noch verschlossene Räume und Lager für das Getreide sowie ein Ort zum Beten. Im Erdgeschoss des Gebäudes liegen die Klosterküche und das Refektorium sowie das geräumige Gästezimmer. Zweiundzwanzig Mönche wohnen in dem Kloster, daneben gibt es zwanzig Novizen, die bis zu ihrer Mönchsweihe im Kloster dienen. In der großen Klosterkirche amtiert provisorisch ein Priester, kein Mönch, sondern der Pfarrer der kleinen Kirche, die zwischen den verstreut liegenden Häusern am Fuße des Klosterhügels steht. Er ist in der Klosterkirche tätig, seitdem der Klosterpriester vor Jahren heimgekehrt (gestorben) ist, und wird es bleiben, bis einer der Mönche zum Priester ordiniert wird. Die Ordination wird in der Kirche von Antiochia vollzogen werden, der dieses Kloster untersteht. Die Pfarrer unter den Priestern schlafen in den Armen ihrer Ehefrauen, während wir Mönche allein und meistens im Sitzen schlafen. Oder wir wachen die ganze Nacht, weil wir in lange Gebete und Lobpreisungen Gottes versunken sind.

Der Abt des Klosters bewohnt ein geräumiges, abseitiges

Zimmer. Die Ecken bilden vier alte romanische Säulen, die einst auf dem weiten Platz vor der großen Klosterkirche standen. Neben seinem Zimmer liegt die Kapelle, in der wir gewöhnlich beten. Die große Kirche verfügt über zwei Türen, eine von der Klosterseite aus, die andere blickt von außerhalb der Mauer auf den Hügel, so dass es scheint, als seien es zwei Kirchen: eine, die an den meisten Tagen den Mönchen vorbehalten ist, und die andere für die Gläubigen und Gottesdienstbesucher, die der Messe an den Sonn- und Feiertagen beiwohnen. Wer spät kommt, findet keinen Platz und muss sich außerhalb der verfallenen Mauer um die Außentür drängeln.

Meine Zelle ist der kleinste Kreis meiner wahrnehmbaren Welt, der von einem größeren Kreis, dem Kloster, umgeben ist, das ich von dem Tag an, an dem ich es vor Jahren zum ersten Mal betrat, liebte. Seitdem habe ich es nicht mehr verlassen, und hier wurde mir die Ruhe zuteil, die ich mir so gewünscht hatte, ehe ich hierherkam ... bis all das geschah, was ich berichten werde.

Ich kam aus al-Quds, der Heiligen, zum Kloster ... Salem, Hirusalem, Hierosolyma, Jerusalem, Iliya, das Haus des Herrn! Diese von allen Seiten von Dürre umzingelte heilige Stadt Jerusalem hat viele Namen getragen. Ich verbrachte einige Jahre dort, bevor ich, Gottes Wille gehorchend und dem Rat und der Empfehlung Nestorius' Folge leistend, hierher ins Kloster gekommen bin. Obwohl er, möge der Herr ihm heute beistehen, mich zuerst eingeladen hatte, mit ihm nach Antiochia zu gehen und dort bis zum Ende meines Lebens zu bleiben. Dann ergab sich für ihn eine andere Aufgabe, und er riet mir hierherzukommen. Er schrieb mir eigenhändig einen Empfehlungsbrief für den Klostervorsteher. Und die Zeit schrieb mir Ereignisse, die ich mit eigenen Augen gesehen und unter denen ich gelitten habe und die ich mir nie hätte träu-

men lassen. Den Brief, den Nestorius dem Abt geschickt hatte, bewahre ich noch immer unter meinem harten Kopfkissen auf, denn der Abt gab ihn mir ein Jahr, nachdem ich aus Jerusalem hierhergekommen war, auf meine Bitte hin zurück ... Jerusalem ... Wie weit entfernt es mir jetzt dünkt, und wie sehr mir meine Tage dort als glänzender Traum am Himmel meines Lebens erscheinen, dessen Glanz erloschen ist.

Warum erlosch alles? Das Licht des Glaubens, das mein Innerstes erhellte, die Kerzen der Ruhe, die so lange meine Einsamkeit entzückten, das Vertrauen in die Mauern dieser barmherzigen Zelle ... Sogar die Sonne sehe ich heute erloschen und düster.

Wird diese Bedrückung von meiner Seele genommen werden? Werde ich erfreuliche Nachrichten erhalten nach jenen, die uns aus Ephesos erreichten, wo die Priester und Bischöfe den gesegneten Bischof Nestorius belagerten und besiegten? Die Zeit hat mich besiegt, und Sorge und Kummer haben mich überwältigt ... Wo wird es enden mit dem seines Amtes enthobenen Bischof Nestorius, den ich noch aus seinen Tagen als Priester kannte. Wir trafen uns an dem Tag in Jerusalem, als er mit einer Delegation aus Antiochia dorthin gepilgert war, vier Jahre vor seiner Ordination zum Bischof von Konstantinopel. Unsere Begegnung fand vor langer Zeit statt, sie scheint mir heute unendlich weit zurückzuliegen, so viele Jahre sind seitdem vergangen, in denen Orte und Städte sich von mir entfernt haben, so unendlich weit.

... waren wir wirklich in Jerusalem gewesen!?

ZWEITES PERGAMENT

Das Haus Gottes

Ich erinnere mich noch gut an den Tag, an dem ich Jerusalem durch den zerstörten Teil seiner hohen Mauern betrat. Jenen Teil, der einst an das große südliche Tor der Stadt Jerusalem grenzte ... Dort ließ ich mich nach meiner langen Wanderschaft durch die Ortschaften Judäas (Palästinas) und Samarias nieder.

Als ich Jerusalem betrat, zählte ich etwa dreißig Lenze. Ich fühlte mich von der Reise des Körpers und der Seele auf Erden und durch die Himmel erschöpft, und das Wandern der Augen über die Seiten der Bücher hatte mich verunsichert. Taumelnden Schrittes betrat ich in der glühenden Hitze des Monats Abîb (Juli) die Stadt und erlitt, an der Tür der großen Kirche angelangt, eine Ohnmacht. Einige Pilger trugen mich hinein, auf dass mich der Priester der ruhmreichen Auferstehungskirche behandle. Als er, nachdem ich aus meiner Ohnmacht erwachte, von mir erfuhr, dass ich selbst Arzt und noch dazu Mönch war, lachte er und sagte scherzend: »Ich habe zwar aus Eurer Kopfbedeckung geschlossen, dass Ihr ein Angehöriger der Kirche seid. Aber aus Eurer Ohnmacht konnte ich nicht schließen, dass Ihr auch Arzt seid!« Dann erkundigte er sich nach meinem Namen, und ich sagte *Hypa*.

»Seid Ihr als Pilger gekommen oder beabsichtigt Ihr bei uns zu bleiben, gesegneter Mönch?«

»Zuerst pilgern, danach möge Gottes Wille geschehen.«

Nachdem ich dem Rat des heiligen Mönches Chariton folgend, der sich in einer einsamen Höhle in der Nähe des Toten Meeres dem Gottesdienst hingab, drei Jahre durch gesegnete Orte gewandert war, verbrachte ich einige Tage als Pilger in Jerusalem. Beim Abschied hatte Chariton zu mir gesagt: »Mein Sohn, begib dich nicht gleich, nachdem du palästinensischen Boden betreten hast, nach Jerusalem. Gehe erst dorthin, wenn dein Herz bereit und deine Seele gerüstet ist für die Wallfahrt. Denn die Wallfahrt ist nur eine Vorbereitung, und die Reise ist nur das Ergebnis der heiligen Sache, die im Kern der Seele verborgen ist.«

Auf meiner Wanderung passierte ich jene Orte, an denen die Jünger Jesu Christi gelebt und von denen aus sich die Apostel auf den Weg begeben hatten. Monatelang wanderte ich auf den Pfaden Jesu, wie sie in den Büchern und Evangelien beschrieben sind, angefangen von Qâna, das in der Nähe von Nazareth liegt. Dort hatte Christus das erste seiner Wunder vollbracht, indem er Wasser zu Wein werden ließ, um den Gästen der Hochzeit zu trinken zu geben, wie es in den Evangelien geschrieben steht. In Nazareth fand ich weder eine Spur, die auf seine Anwesenheit hindeutete, noch ein altes Gebäude, das über seine Zeit hätte erzählen können! Verunsichert verließ ich meine Reiseroute und suchte die anderen Orte auf, die in der Thora, in den Evangelien und den kanonischen heiligen Büchern erwähnt sind wie auch in den nicht-kanonischen Schriften, die wir seit kurzem als Apokryphen bezeichnen. Während der drei Jahre meines Umherirrens überfielen mich auf meiner Reise unzählige Zweifel, und in meinen Träumen litt ich Qualen. Dann kam jene wunderbare Nacht, in der ich in einem klaren Traum Jesus Christus sah, der mit seinem Licht den Himmel erfüllte und auf Aramäisch etwa Folgendes zu mir sagte: »Wenn du nach mir suchst, du, der du verstört umherirrst, dann lasse deine Seele

hinter dir, lasse die Toten ruhen und komm, um mich in Jerusalem zu sehen, damit du lebst ...« Jesus sprach in meiner Vision von seinem Kreuze herab zu mir, und niemand sonst war in weitem Umkreis dort zu sehen.

Im Morgengrauen des nächsten Tages nach dieser frohen Botschaft machte ich mich sogleich auf nach Jerusalem ... Den ganzen Weg über flehte mein Herz zu Gott, er möge mich von den Spuren des Versinkens im Meer der Verunsicherung reinigen und meine Seele zur Ruhe kommen lassen und meinem Herzen den rechten Glauben und das Licht der Überzeugung schenken. Auf der ganzen Strecke, von den Ausläufern der Stadt Sidon, wo ich die Botschaft empfangen hatte, bis nach Jerusalem, wo ich den Rest meines Lebens verbringen wollte, legte ich nur für zwei Stunden mitten in der Nacht eine Rast ein, in denen ich unter einem Baum zu schlafen versuchte. Doch meine ständig aufeinanderfolgenden Visionen hielten mich davon ab: der Erlöser, der am Kreuz der Aufopferung leidet; das Schluchzen der heiligen Muttergottes; das Rufen Johannes' des Täufers in der Wüste; meine Erlebnisse in Alexandria ... In jener Nacht fand ich keinen Schlaf.

Ich traf zur Mittagszeit auf der Straße von Samaria in Jerusalem ein. Ein Gefühl der Fremdheit nahm von mir Besitz, das mich in großen Städten stets erschüttert. Die Hitze und das Lärmen der Menschen waren schier unerträglich. Auf meinem Weg zur Auferstehungskirche kam ich an zahlreichen Märkten und Häusern vorbei, an Mönchen, Händlern und Menschen aus aller Herren Länder: Araber, Syrer, Griechen, Perser und Angehörige anderer Nationen, deren Sprache ich nicht kannte. Ich hatte den Trubel großer Städte während meiner langen Wanderung durch die Ortschaften Palästinas vergessen, und so war ich vor dem Gedränge zu den Mauern der Kirche und ihrem großen, geöffneten Portal geflohen. Ich hatte es gerade noch bis dorthin geschafft, dann überkamen

mich Hunger und Erschöpfung, und ich versank in die Lobpreisung Gottes. Mein mit Büchern und Papyrusrollen vollgestopfter Beutel lastete so schwer auf mir, dass ich in jene Ohnmacht fiel, aus der mich der Priester der Kirche erweckte.

Ich verbrachte einige Tage als Pilger bei den Mönchen. Sie waren sehr gütig zu mir, wenngleich sie mir unzählige Fragen über die Länder stellten, die ich durchwandert hatte, über die Schwierigkeiten, auf die ich gestoßen war, und über die Heiligen, die ich getroffen, oder die Märtyrergräber, die ich besucht hatte. Sie befragten mich eingehend über Alexandria, und ich antwortete so, wie es entsprechend der Situation und dem Ort zu Gebote stand und so weit es den Wissensdurst der Fragen stellenden Mönche und Priester befriedigte.

Während meiner ersten Tage in Jerusalem grübelte ich über das Geheimnis der Wallfahrt nach. Und ich fragte mich, was mich wohl aus meiner Heimat getrieben und an diesen heiligen Ort verschlagen hatte. Wäre es mir nicht möglich gewesen, das Wesen der Heiligkeit in mir selbst zu erspüren, zurückgezogen in einer der Wüsten nahe meiner Heimat? Und wenn es der Ort wäre, der unser Innerstes offenbarte, und das Reisen ihn aus unseren Tiefen heraus enthüllte, wäre es dann nicht möglich, durch die Demut, die Reinigung, das fortgesetzte Gebet und die Lobpreisung Gottes und das Mönchsleben offenzulegen, welche göttliche Gnade und verborgene Heiligkeit wir in uns tragen? Wo wäre dann also der Segen des Ortes? Ist der Segen ein Geheimnis in uns, das die Orte überflutet, wenn wir nach einer langen Reise voller Verlangen und Sehnsucht zu ihnen gelangen? War die Ehrfurcht, die ich in jenem Augenblick verspürte, als ich die Mauern der Auferstehungskirche erblickte, eine Reaktion auf mein Gefühl für das gewaltige Bauwerk, oder war sie auf die Bedeutung zurückzuführen, die in dem Ereignis der Auferstehung selbst liegt? War Jesus wirklich von den Toten auferstanden? Und

wie hatte es sein können, dass er, der doch ein Gott gewesen, durch Menschenhand gestorben war? War der Mensch imstande, Gott zu töten und zu quälen und ihn an ein Kreuz zu nageln?

»Möchtet Ihr mit uns in der Kirche leben oder lieber in der Stadt wohnen, um die kranken Gottessöhne und Wallfahrer zu behandeln?«, fragte mich der gute Priester einige Tage nach meiner Ankunft, und ich überließ ihm die Wahl ...

»Niemand wählt etwas, es ist der Wille des Himmels, der die Dinge und die Worte durchzieht, so dass sie auf verborgene Weise zu uns gelangen.« So sprach ich zu ihm, und er lächelte zufrieden. Dann geschah das, was Gott wollte, und der Priester der Auferstehungskirche fasste es in Worte: »Ihr könnt in der Zelle nahe beim Kirchplatz wohnen, die der Mönch Rahâwî errichtet hat. Ich meine jenes Zimmer, das rechter Hand auf der Außenseite des großen Portals liegt. Wenn Ihr dort wohnt, seid Ihr gleichzeitig bei uns und bei den Menschen. Die Zelle ist verschlossen, seit ihr Bewohner, der ein Heiliger gewesen, vor zwei Jahren heimgekehrt ist* – möge Gott sich seiner erbarmen. Ich werde den Platzdiener bitten, sie für Euch zu säubern, dann könnt Ihr ab morgen dort wohnen.«

Ich erkannte, dass sie sich meinerwegen Gedanken machten, weil sie diesen ägyptischen Mönch nicht einschätzen konnten, der wie aus heiterem Himmel und ohne Empfehlungsschreiben zu ihnen gekommen war und auch den Grund seines Kommens nicht offenbart hatte. Hätte ich innerhalb der Kirchenmauern gewohnt, hätten mich die Mönche erst nach Jahren der Beobachtung akzeptiert. Und hätte ich in-

* Hier wird das Wort »tanajjaha« benutzt, ein syrisches Wort, das in der Kirche noch immer verwendet wird im Sinne von sterben, hinscheiden. In der ursprünglichen syrischen Bedeutung heißt es »zur Ruhe kommen«. (Der Übersetzer)

nerhalb der Stadt eine Behausung gesucht, hätte mich das Lärmen der Menschen umgebracht! Der Vorschlag war also zweckmäßig, war er doch ein Kompromiss zwischen Stadt und Kirche. Nicht hier und nicht dort. Der Ort war wie ich, ein Zwischending.

In meiner ersten Nacht, die ich in der Rahâwî-Zelle verbrachte, wie sie sie nannten, war ich glücklich darüber, mich an einem Ort zu befinden, an dem Gott zwanzig Jahre lang hingebungsvoll verehrt worden war. Ich betrachtete dies als gutes Zeichen, stellte die Zelle doch ein Obdach für meine verstörte Seele dar ... Und die Auferstehungskirche, zu der ich gerufen worden war, befand sich ganz in meiner Nähe. Durch mein Zellenfenster konnte ich die Abordnungen der Gottesfürchtigen, Gläubigen und Katechumenen sehen, die das ganze Jahr über als Pilger oder als Besucher zur Kirche strömten.

Die Mönche und Priester, die in der Auferstehungskirche dienten, waren gute und einfache Menschen. Die meisten kamen auf mich zu, als sie erfuhren, dass ich die Medizin und die Kunst der Heilbehandlung beherrsche. Dass ich ein Dichter war, interessierte sie nicht. Die Küster der Kirche, die Diakone und die kleinen Priester waren freundlich zu mir und suchten mich zwecks medizinischer Behandlung auf. Zu den älteren Priestern und den bedeutenden Mönchen jedoch begab ich mich selbst in die Kirche, wenn sie mich zu sich riefen.

Die meisten Krankheiten der Menschen in Jerusalem waren eine Folge der Trockenheit und der einseitigen Nahrung. Meist bestanden die Mahlzeiten aus Olivenöl, einem aus braunem, ungesiebttem Mehl hergestellten grobkörnigen Brot, Ziegenkäse und armseligen Früchten ... Die Menschen in Jerusalem führten ein hartes Leben. Das Wetter in der Stadt jedoch war angenehm, meist sommerlich warm, doch von beißender Kälte des Nachts und im Winter.

Nachdem meine Seele einige Monate später ein wenig zur Ruhe gekommen war und sich meine Zweifel angesichts der vielen Gläubigen um mich herum gelegt hatten, begann ich Kirchenlieder zu schreiben, inspiriert durch den himmlischen Geist, der den Ort erhaben machte und mit Ehrfurcht erfüllte ... Zu den Versen aus jener Zeit gehört diese lange Hymne:

*Von hier leuchtete das Himmelslicht auf,
Das die Finsternis der Erde vertrieb und den Seelen das Unheil nahm.*

*Von hier ging die Sonne der Herzen auf
Mit dem Glanz des Erlösers, der voll der Gnade auf dem
Kreuz der Aufopferung lodert.*

Was ist das Kreuz?

*Es bildet aufrecht den Pfahl der Heiligkeit, der gekreuzt
wird vom waagrechten Balken der Gnade.*

*Lasst uns also unsere Arme ausbreiten für den Horizont
der Gnade, und uns vor der Heiligkeit aufstellen.*

*So sind wir ein Kreuz, das sein Kreuz trägt
Und Jesus folgt.*

Die Tage in Jerusalem verliefen ruhig, beschaulich, monoton, bis der Winter des Jahres 140 der Märtyrer vorüberging, das dem Jahr 424 nach Christi Geburt entspricht, und sich die Stadt auf die glorreichen Festlichkeiten der Auferstehung und die Karwoche vorbereitete. Ich konnte immer mehr Karawanen arabischer Händler ausmachen, die sich auf dem Platz vor der Kirche niederließen. Die Waren auf den Regalen in den Läden der Stadt, die vorher nahezu leer gewesen waren, wurden farbenprächtiger, und je näher die Karwoche heranrückte, desto größer wurde die Freude der Menschen und desto höher schlug mein Herz. Immer wieder kündeten meine Träume vor dem Morgengrauen von einem kurz bevor-

stehenden großartigen Ereignis, doch stets vertrieb ich jene Gedanken kurzerhand wieder. Kurz vor dem Fest nahm die Anzahl der Kranken, die mich aufsuchten, zu. Viele, und besonders die Alten, litten unter Beschwerden, die auf die Strapazen der Reise zurückzuführen waren. Ich behandelte sie mit feuchten Umschlägen und Arzneien, die die Ärzte Stimungsheber nennen, wobei ich dem Patienten nur in dem Maße von seiner gewohnten Ernährung abriet, wie ihm dies dazu verhalf, wieder zu Kräften zu kommen.

Unter den vielen Prozessionen, die auf ihrem Weg zur Kirche bei mir vorbeimarschierten, erschienen zwei besonders würdevoll: die der beiden Städte Antiochia und Mopsuestia. Dutzende Priester, Mönche und Diakone schritten in ihren prächtigen Kirchengewändern in respektgebietender Haltung hintereinander her, angeführt von dem Träger des fein gearbeiteten Kreuzes, dessen Enden mit Blattgold verziert waren. Sieben Schritte hinter ihm ging in majestätischer Haltung der bedeutende Gelehrte und Bibelexeget, Bischof Theodor von Mopsuestia*. Hinter ihm schritt eine große Anzahl von Gläubigen und Katechumenen, die wie aus einem Mund wiederholten: »Hosianna dem Sohne Davids, Hosianna in der Höhe ... Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn.«

Ergriffen blickte ich durch das Fenster meiner Zelle und

* An dieser Stelle ist mit feiner Feder an den Rand des Pergaments auf Arabisch Folgendes geschrieben: »Zu den verwunderlichen Dingen, die mir geschahen, gehörte, dass ich vor zwei Tagen im Traum Seine Heiligkeit, Bischof Theodor, den Bibelexegeten, gesehen habe, wie er meine Reise nach Jerusalem segnete und mich dazu aufforderte, den Rest meines Lebens dort zu verweilen! Der Bischof ist einer der bedeutenden Väter unserer Kirche, und in unseren Klöstern lesen wir noch immer seine Interpretationen der heiligen Evangelien und der Werke der Apostel. Sie sind in ihrer ursprünglichen griechischen Sprache geschrieben und, soweit wir wissen, nicht in die Sprache der Araber übersetzt (...), unter denen wir heutzutage leben und deren Sprache wir sprechen (...).« (Der Übersetzer)

sah die Abordnung durch das große Kirchenportal schreiten wie eine Anzahl von Engeln, die vom Himmel auf die Erde herabgestiegen. Es waren mehr als zwanzig Priester und etwa hundert Diakone, und hinter ihnen schritten noch so viele andere her, dass es unmöglich war, sie zu zählen. Bischof Theodor wirkte erschöpft und beglückt zugleich, und ich wünschte mir innig, durch die Prozession hindurch direkt zu ihm zu gelangen. Dann würde ich ihm die Hände küssen und er mein Haupt, genau wie er es gerade mit dem Mann mit den kurdischen Gesichtszügen und der Damaszener Kleidung tat. Aber auch wenn ich dieses Verlangen hegte, so besaß ich doch keineswegs die erforderliche Kühnheit, es zu tun. Doch der Himmel wusste, was ich in meinem Inneren verspürte, und in seiner verborgenen himmlischen Art und Weise ermöglichte mir der Herr zwei Tage später ein unverhofftes Treffen mit dem Bischof ... Am übernächsten Tag suchten mich gegen Nachmittag ein Priester aus Antiochia und zwei Diakone auf und baten mich, sie aus Sorge um seine Gesundheit zur Unterkunft des Bischofs im Westen der Stadt zu begleiten, wie sie sagten. Erstaunt fragte ich höflich, ob es denn innerhalb ihrer Prozession keinen Arzt gebe. Da erwiderte der Priester, dass der Arzt ihrer Kirche sehr wohl mit ihnen gekommen sei, und setzte dann liebenswürdig und in ruhigem Tonfall hinzu:

»Aber Pater Nestorius wünscht sich noch größere Gewissheit bezüglich der Gesundheit des verehrten Bischofs Theodor.«

Zum ersten Mal hörte ich den Namen Nestorius, und es sollte der erste Tag sein, an dem ich ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen würde. Nachdem ich meinen Beutel mit wohltuenden Kräutern, Arzneien zur Stärkung des Herzens und magenfreundlichen Samen gefüllt hatte, machte ich mich mit ihnen auf den Weg. Gewissenhaft verschloss ich die Tür meiner Zelle, dann gingen wir los, der Priester aus Antio-

chia vorneweg. Wir liefen etwa eine halbe Stunde, was ausreichte, uns dank der Mittagssonne die Schweißperlen ins Gesicht zu treiben. Ich war in das Gewand der Mönche von Jerusalem gekleidet, das der gute Priester mir einen Monat zuvor als Zeichen meiner Aufnahme bei ihnen zum Geschenk gemacht hatte. An der Tür trafen wir einen Priester aus Mopsuestia, der uns kühles Wasser zu trinken reichte, wofür ich dem Herrn dankte. Als ich die Herberge des Bischofs betrat, überkam mich ganz plötzlich das Gefühl, schon in Kürze etwas Großartiges zu erleben. Vor uns erstreckte sich ein langer Korridor. Am Ende befand sich rechts eine Tür, durch die eine würdevolle und bedächtige Stimme zu mir drang.

»Gesegneter Arzt und ehrwürdiger Vater, Seine Heiligkeit Bischof Theodor spricht zu seinen Gästen. Möchtet Ihr jetzt eintreten oder hier warten, bis sie herauskommen?«, fragte mich der Priester aus Mopsuestia liebenswürdig.

Ich bat um Erlaubnis, eintreten zu dürfen, um zu lauschen, wenn dies möglich sei. Er nickte respektvoll und öffnete mir leise die Tür. Der mit Palmwedeln überdachte Raum war groß und schattig, die Luft angenehm. In der Mitte lag eine Matte, die mit einem mit wohlriechender Basilikumessenz versetzten Wasser besprüht worden war. An den vier Wänden standen Bänke, auf denen achtbare Männer saßen: Mönche, Priester, Diakone, annähernd vierzig an der Zahl, deren Gesichtszüge darauf schließen ließen, dass die meisten von ihnen aus dem Norden stammten. Ihre Haut war makellos hell, und ihre Bärte strahlten so gelblichweiß, dass ich mich für meine bräunlich-fahle Hautfarbe und für meinen zerzausten Bart schämte, der nicht darauf schließen ließ, dass sich dahinter ein erfahrener Arzt verbarg.

Damals, in jenen Tagen, war ich nicht darauf bedacht gewesen, meinen Bart zu stutzen, wie ich es seit kurzem tue. Ich setzte mich ganz nahe an die Tür. In der Mitte, mir gegen-

über, saß Bischof Theodor auf einem alten Holzstuhl mit zwei Armlehnen. Er hatte nicht bemerkt, dass ich leise eingetreten war und mich auf der Bank gegenüber seinem Stuhl niedergelassen hatte. Seine Worte fesselten mich, und ich nahm sehr aufmerksam die präzisen Bedeutungen jener Worte auf, die ich schon lange in meinem Inneren zu spüren vermeint hatte. Seine blendenden Formulierungen drangen ganz einfach in mein Herz und meinen Verstand. An jenem Tag behielt ich vieles von dem, worüber er sprach, und zeichnete es nach meiner Rückkehr in meine Zelle auf ... Er hatte auf Griechisch gesagt, was ich folgendermaßen übersetzte:

»Von diesen heiligen Gefilden aus, zu denen wir die Ehre haben zu pilgern, liebe Freunde, nahm die neue Zeit des Menschen ihren Anfang. Jesus Christus stellte eine Trennung zwischen zwei Zeiten dar und leitete das zweite Zeitalter der Menschheit ein. Die erste Zeitspanne begann mit Adam und die zweite mit Jesus Christus. Und jede der beiden Zeiten hat ihre eigene Natur und ihre Gebote, die unserem barmherzigen Gott seit der Ewigkeit bekannt sind. Der himmlische Vater erschuf Adam nach seinem Ebenbild, auf dass er ewig lebe. Doch Adam wurde durch die Einflüsterungen des Teufels getäuscht, er widersetzte sich dem Heiligen Vater und aß von dem verbotenen Baum in der Hoffnung, ein Gott zu werden. Der verfluchte Azazel täuschte ihn mit seinen Einflüsterungen, so dass Adam fehlte und kraft der Heiligkeit des göttlichen Vaters mit der Vertreibung aus dem Paradies bestraft wurde.

Aber weil Gott in seiner Barmherzigkeit den Menschen liebt und ihn unschuldig schuf, wollte er ihn nicht bis in alle Zeiten befleckt mit der ersten Sünde leben lassen. Die Barmherzigkeit Gottes gewann die Oberhand, und so sandte er seinen einzigen Sohn, Jesus Christus, in vollkommener Menschengestalt, auf dass er sich für den Menschen opfere und

die Welt von der Sünde Adams erlöse und mit diesem seinem Opfer die neue Zeit für die Menschheit einleite. Und nach ihm schickte er uns die Jünger, die uns leiteten und uns die Evangelien schenkten ... Und was bedeutet das Wort ›Evangelium‹? Es ist, wie der heilige Johannes Chrysostomos gesagt hat: die frohe Kunde. Denn das Evangelium ist die frohe Botschaft über das Erlassen der Strafe und das Verzeihen der Sünden. Es ist eine Lossprechung und ein Heiligsprechen und eine himmlische Hinterlassenschaft, durch die Azazel zur Schande wurde, während wir seliggesprochen wurden durch den breiten Strom unserer Bitten.«

Die Stimme von Bischof Theodor tönte in dem großen Raum, und alle Anwesenden waren von Demut erfüllt. Aller Augen hingen, wie auch die meinigen, am Bischof. In jenem Moment wünschte ich mir, meine theologischen Studien bei ihm begonnen und aus der Quelle seiner strahlenden Formulierungen geschöpft zu haben, die Herz und Verstand durchdrangen und den Geist von Sorge und Zweifeln befreiten. Ich ließ mich eine Weile von meinen Gedanken treiben, lauschte aber wieder aufmerksam, als der Bischof von Mopsuestia, jener achtbaren Ortschaft im Herzen Anatoliens, mit einer Stimme, die noch süßer und wohlklingender durch den Raum der gesegneten Versammlung schwang, hinzufügte:

»Meine Lieben, schaut auf die Predigten von Jesus Christus und verkündet die frohen Worte, die der heilige Apostel Matthäus für uns in seinem Evangelium bewahrt hat. Er sagt uns zu jeder Zeit und an jedem Ort: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen; selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden ... Ist vor dem Messias schon einmal eine solch frohe Kunde über uns gekommen? Ein solches Zeichen des Glücks? Wisset, dass der Messias wegen uns gekommen ist, und deshalb müssen wir seinethalben leben. Seine Menschwerdung, seine Schmerzen,

sein Tod und seine Auferstehung sind ein Sieg über den Satan, eine Abbüßung für die Sünden des ersten Menschen, des Irreführten, des Sünders. Unser Glaube an den Messias bedeutet das Heraustreten aus der Zeit der Sünde zu dem Horizont der Erlösung, die uns Gottes Wille geschenkt hat. Also seid Christen, liebe Freunde, und ruft euer Volk zum Glauben auf, damit die Menschen wirklich Gottes Kinder im neuen Zeitalter des Menschen sind, und ihr mit ihnen. Überquert die Brücke, die sich über Jesu Schmerzen erstreckt, damit ihr vollkommen seid wie euer vollkommener himmlischer Vater. Und das Zeichen eurer Überquerung ist die Taufe. Die Taufe ist eine Geburt. Sie ist die Auferstehung des Geistes von dem unbeseelten Körper, ein Eintreten in die Gnade und die Vereinigung mit dem Messias. Die Taufe ist eine Erlösung und eine neue Schöpfung. Erfahret mit euren Herzen das Geheimnis der Taufe.«

Als der Bischof das Wort Taufe aussprach, erfasste mich ein leichter Schauer, den wohl ein Priester mit einem strahlenden Antlitz bemerkt haben musste, welcher etwa vierzig Lenze zählte und rechts des Bischofs saß. Später sollte ich erfahren, dass er es gewesen war, der mich hatte rufen lassen. Er war ein berühmter Priester aus Antiochia, der aus der Ortschaft Germanicia (Marasch) stammte und dessen klerikaler Name Nestorius war. Er gehörte zu den treuesten Anhängern von Bischof Theodor und war ein großer Bewunderer seiner Evangelien-Exegese.

Als die Sonne unterging, machte sich die Erschöpfung beim Bischof von Mopsuestia bemerkbar. In ruhigerem Tonfall und mit leiserer Stimme beendete er seine Rede an seine Zuhörer, über deren Antlitz sich eine Glückseligkeit gelegt hatte, als hätten seine Worte sie in die höchsten Himmel erhoben. »Wir waren nichts als Tote«, sagte er zum Schluss zu ihnen, »Adam hatte uns dem Untergang anheimgegeben, als er die

Sünde beging, sich gegen seinen Schöpfer aufzulehnen, und dem Teufel war die Ewigkeit beschieden. Doch als uns der Herr als Messias erschien, wurde uns die göttliche Gnade zuteil, und dies ermöglichte es uns, uns vor dem Untergang und dem Tod zu retten, durch Buße ... und indem wir durch die Pforte der Taufe eintreten in die Hemisphäre der Erlösung.«

Plötzlich murmelte ein bejahrter Priester mit arabischen Gesichtszügen einige Worte vor sich hin, als habe er etwas auf dem Herzen. Als Bischof Theodor ihn ermutigend anblickte, befragte ihn der Priester in einer diffizilen Angelegenheit: Auf welche Weise erbten wir von Adam die Sünde der Auflehnung gegen Gottes Befehl, und welche Schuld tragen wir daran, wir, seine Söhne, die wir diese Sünde nicht begangen haben? Da entgegnete der Bischof lächelnd: »Wir begehen viele andere Sünden, die nicht weniger bedeutsam sind als der Ungehorsam, von dem verbotenen Baum gegessen zu haben. Wir tun dies und sind doch Kinder von Jesus, nicht weil wir Adams Sünde geerbt haben, sondern weil wir von ihm das Streben danach und die Bereitschaft dazu geerbt haben. Dies, gesegneter Vater, bedarf einer langen Diskussion, in die wir uns vielleicht ausführlich bei unserer nächsten Sitzung vertiefen.«

Das Ende der Unterweisung ankündigend, erhob sich Nestorius, und alle machten sich zum Aufbruch bereit. Als sie zu Bischof Theodor traten, um durch das Küssen seiner Hand seinen Segen zu erhalten, verdeckten sie mir den Blick auf den Bischof. Ich erhob mich gleichfalls und sah, wie sich Nestorius nach vorne beugte, um den Bischof bei der Hand zu nehmen und ihn durch die Menge hindurch in sein Zimmer zu führen ... Als er an mir vorbeiging, schaute er mich mit einer so lauterem Liebenswürdigkeit an, als kenne er mich seit langem. Sein Blick ließ mich verlegen werden.

Gemeinsam mit einigen Mönchen und Priestern wartete ich in dem weiträumigen Zimmer. Auf einem Teller, auf den

man ein verziertes Damaszener Tuch gelegt hatte, bot man mir köstliche Früchte an, wie sie im Norden reifen. Nach einer Stunde wurde ich schließlich gerufen. Bischof Theodor litt an keiner bestimmten Krankheit, es waren sein Alter von vierundsiebzig Jahren und die Beschwerneisse der Pilgerreise, die ihn angestrengt hatten. Das hatte ich schon zwei Tage vorher erkannt, als er an der Spitze der Prozession in seiner würdevollen Haltung vor meinem Fenster einhergeschritten war. Ich wollte ihm allerdings nicht voreilig mitteilen, was ich über seinen Zustand bereits wusste, sondern ging auf ihn zu und ließ mein gebührendes Interesse und meine Ehrerbietung erkennen. Behutsam nahm ich seine Hand und küsste sie. Dann fühlte ich seinen Puls, den ich für ein wenig schwach befand. Ich holte einige Mittel zur Stärkung des Kreislaufs aus meinem Beutel und bat darum, man möge sie auf einem ruhigen Feuer köcheln, ein wenig abkühlen lassen und ihm dann lauwarm zu trinken geben. Nestorius machte einem der Diakone, die an der Tür standen, ein Zeichen, und der schickte sich eilig an, meiner Anweisung Folge zu leisten. Dann schwiegen wir eine Weile. Bischof Theodor schaute mich an, indes ich auf meine Füße starrte. Als der Diener den Becher brachte, nahm zuerst Nestorius einen Schluck davon, dann reichte er ihn dem Bischof.

»Wie behagt dir der Geschmack, mein lieber Nestorius?«

»Gut, Eure Exzellenz, hochwürdiger Bischof. Es hat etwas Süßes und Wohlriechendes und mit Gottes Wille auch etwas Heilendes.«

Der Bischof war es zufrieden, seine Miene ließ einen Anflug von Freude erkennen. Er setzte sich ein wenig zurecht und schickte sich an, aus dem Becher zu trinken.

»Gesegnet seiest du, Nestorius«, sagte er, »und gesegnet auch du, guter Mönch. Wie heißt du?«

»Hypa, Eure Exzellenz, hochwürdiger Bischof.«

»Wie sonderbar! Wann hast du, der du doch ein Ägypter bist, diesen nicht-ägyptischen Namen angenommen?«

»Nachdem ich Alexandria verlassen habe, mein Vater.«

»Und von wo aus bist du dorthin gekommen?«

Mit äußerster Liebenswürdigkeit mischte sich Nestorius in das Gespräch und bat den Bischof, sich ein wenig hinzulegen, um auszuruhen. Doch Bischof Theodor antwortete, ihn liebevoll neckend, mit einem freundlichen Lächeln:

»Lass diese väterlichen Gefühle, Nestorius, mein Vater ist nämlich schon seit langem tot, und ich bin auf dem besten Wege zu ihm ... Lass mich mit dem Mönchsarzt sprechen, denn mir ist wohl, wenn ich ihn ansehe. Dieses unschuldige Erstaunen in seinen Augen erinnert mich an das Erstaunen, das ich in den Augen meines Bruders im Geiste, Johannes Chrysostomos, gesehen habe, als wir jung waren.«

Da nickte Nestorius ergeben und wollte die Zusammenkunft verlassen.

»Wie Ihr wollt, Eure Exzellenz«, sagte er sanft mit gedämpfter Stimme. »Und Euch, Hypa, sehe ich in dem großen Raum, wenn Eure Unterredung beendet ist.«

»Nein, Nestorius, bleibe bei uns sitzen. Und du, Hypa, sag mir, wo wurdest du geboren und wann kamst du nach Alexandria?«

Nestorius bedeutete den drei Diakonen und den Dienern, die an der Tür standen, sich zurückzuziehen. Erst als der Herbergdiener das Abendessen auf einem alten Holztisch brachte, den er seitlich am Bett des Bischofs abstellte, unterbrachen wir unser Gespräch. Theodor setzte sich auf und lud uns ein, uns um den Tisch zu platzieren, dann wandte er sich scherzend auf Syrisch an Nestorius und sagte: »Vielleicht sind diese Bissen das letzte Abendmahl für mich.«

»Möge der barmherzige Gott Euer Leben verlängern, mein Vater. Wir brauchen Euch auf immer.«

Ich speiste verschämt mit ihnen. Das Essen war köstlich und schmackhaft, und als ich es lobte, sagte Pater Nestorius spaßend zu mir: »Es ist eine gesegnete Mahlzeit, mit Psalmen gekocht, auf dem ruhigen Feuer des Lobgesangs!« Wir lächelten über seinen Scherz, dann wandte sich der Bischof wieder mir zu, um mich zu ermuntern, meine Geschichte fortzusetzen. Ich hatte ihm bereits erzählt, dass ich in einem Dorf südlich von Assuan geboren worden war und in Nag Hammadi und in Achmim studiert hatte. Selbstverständlich berichtete ich ihm nicht, welches Unheil mir am Rande der Insel Elephantine widerfahren und welche entsetzlichen Dinge ich in Alexandria ansichtig geworden war und wie ich dann am Tag des Grauens die Flucht ergriffen hatte. Der Bischof war ganz Ohr und lauschte höflich. Und weil er lächelte, wollte ich sein Lächeln nicht mit einer Geschichte über das Unheil und die Erwähnung des größten Schreckens aller Tage vertreiben ... Er kaute gerade an einem Bissen, den Nestorius ihm gereicht, nachdem er ihn vorher in Olivenöl und Bergthymian getaucht hatte, als er mich fragte:

»Hast du die Logik studiert, mein Sohn?«

»Ja, ehrwürdiger Bischof, ich habe sie in Achmim bei einem Mann studiert, der kein Christ war. Er stammte aus der Gegend um Assiut. Er war ein meisterhafter und gelehrter Kenner der alten Philosophien ...«

»Das ist nur logisch, mein Sohn. Aus diesem Landstrich stammt schließlich der wichtigste Philosoph überhaupt. Weißt du, wen ich meine, Hypa?«

Ich zauderte ein wenig, dann sagte ich betont höflich, wie es sich ob der Stellung des Bischofs gehörte:

»Nein, ehrwürdiger Bischof, ich weiß es nicht.«

»Sag es ihm, Nestorius!«

»Der ehrwürdige Bischof meint Plotin.«

»Ja, mein Vater Nestorius, richtig.«

Nestorius lächelte, als er mich aus den Augenwinkeln ansah. Mir dünkte, er wollte damit andeuten, ihm sei sehr wohl bewusst, dass ich mich aus Höflichkeit gegenüber dem Bischof einer Antwort enthalten hatte. Da schaute ich verschämt auf meine Zehenspitzen. Bischof Theodor bemerkte nichts davon, er ließ seinen Blick über die Zimmerdecke schweifen, und als spräche er zu sich selbst oder flüstere seinem alten Gefährten Johannes Chrysostomos etwas zu, sagte er:

»Ich denke oft an Plotin und an Ägypten. Meiner Meinung nach stammen viele Grundlagen der Religion von dort, nicht von hier. Das Mönchtum, die Liebe zum Märtyrertum, das Zeichen des Kreuzes, das Wort des Evangeliums ... Selbst die Heilige Trinität ist eine Idee, die zuerst ganz deutlich bei Plotin vorkommt, der in seinen Enneaden sagt ...«

Ich weiß nicht, wie es kam, dass ich plötzlich vorpreschte und den Gedankengang des Bischofs leichtfertig unterbrach: »Nein, mein Vater, die Trinität Plotins ist eine philosophische. Bei ihm sind es: das Eine, der Erste Geist und die Weltseele. Und die Trinität in unserer Religion ist eine himmlisch-göttliche: der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, und diese unterscheiden sich doch sehr voneinander!«

»Gemach, guter Mönch, es ist dir nicht erlaubt, Seine Exzellenz, den Bischof, zu unterbrechen«, zügelte Nestorius entschieden mein plötzliches Ungestüm, das vollkommen sinnlos gewesen war. In diesem Augenblick bemächtigte sich meiner eine tiefe Scham, die auch durch die Zuneigung von Bischof Theodor nicht gemildert wurde. Er sah mich mit großem Mitgefühl an, auf seinem Antlitz das selbige Lächeln, auch wenn es ein wenig fahl und müde geworden war.

Der Bischof legte mir seine rechte Hand auf die linke Schulter und segnete mich, indem er mit seinem Finger das Zeichen des Kreuzes über meiner Stirn malte, dann ließ er sich in sein Kissen fallen. Also blieb mir nichts anderes übrig, als mich,

nachdem ich mich stotternd beim Bischof entschuldigt hatte, zurückzuziehen. Um meine Scham loszuwerden, wünschte ich mir, von der Erde verschluckt zu werden.

»Schon gut, Hypa, die Jugend ist eine lodernde Flamme. In deinem Alter waren wir genauso. Mein lieber Nestorius, bitte führe den guten Mönch nach draußen und geleite ihn nach Hause. Ich mag ihn.«

»Seid unbesorgt, mein Vater, ich werde bis zu seiner Zelle beim Portal der Auferstehungskirche mit ihm gehen. Ich gehe sowieso dorthin, um die Nachtgebete zu verrichten und der Messe beizuwohnen.«

»Möge der Herr dich segnen, Nestorius.«

Als wir die Herberge verließen, gingen zwei Diakone sowie ein etwa vierzigjähriger schwächlicher Mann hinter uns her. Ich glaube, er gehörte zu den Kirchendienern des Bistums von Antiochia. Sie liefen in geringer Entfernung hinter uns, während wir schweigend einherschritten. Nestorius pries unhörbar Gott, während ich mich stillschweigend schämte. Als wir etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, wandte er sich mit einer Frage an mich: »Hast du Plotins Buch gelesen, das Enneaden genannt wird, Hypa?«

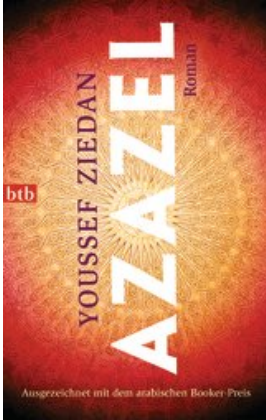
»Ja, mein Vater«, antwortete ich vorsichtig. »Ich habe es mehrere Monate lang in Nag Hammadi studiert ... Ich bin im Besitz eines Exemplars, das mehr als hundert Jahre alt ist.«

»Großartig. Ich würde es gerne sehen.«

Seine Antwort flößte mir Zutrauen ein, so dass ich meine Zurückhaltung ein wenig aufgab. Ich wünschte mir, das Gespräch mit ihm fortzusetzen, deshalb sagte ich, dass sich das Buch in meiner Zelle befinde. Dann setzte ich zögerlich hinzu:

»Ich besitze noch ein anderes Buch, das Ihr vielleicht ansehen möchtet. Vielleicht möchtet Ihr ... Es ist das Buch von Arius, dessen Titel Thalia lautet.«

»Thalia! Dieses Gedicht haben wir vor Zeiten in Antiochia



Youssef Ziedan

Azazel
Roman

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74607-1

btb

Erscheinungstermin: April 2013

Von Klöstern und Ketzern: ein »Der Name der Rose« des fünften Jahrhunderts.

In Ägypten war dieser Roman über das abenteuerliche Leben eines frühchristlichen Mönchs sofort nach seinem Erscheinen ein Bestseller. Youssef Ziedans Buch ist ein großes historisches Epos und zugleich ein Plädoyer für eine undogmatische, lebensbejahende Religiosität, das große Kontroversen auslöste – die Koptische Orthodoxe Kirche forderte (vergeblich) ein Verbot des Buches, muslimische Scheichs protestierten gegen den Autor.